

Zur Problematik der Vierzigstundenwoche

Der Sturm der Entrüstung über die vom Deutschen Gewerkschaftsbund vor zwei Jahren in ganz konkreter Form aufgestellte Forderung nach Einführung der Vierzigstundenwoche hat sich gelegt. Die in der breitesten Öffentlichkeit geführte Diskussion zeigt, daß eine drastische Verkürzung der Arbeitszeit in den verschiedensten Lagern lebhaften Widerhall und viele aufrichtige Befürworter findet. Theologen und Kulturpolitiker, Ärzte und Psychologen, Schulräte und Arbeitswissenschaftler, Hausfrauen und Sportfreunde und nicht wenige führende Unternehmer und Politiker haben sich, zumindest grundsätzlich, für die Vierzigstundenwoche ausgesprochen. Und so bunt die Schar der Befürworter ist, so verschiedenartig sind die Gründe, die dafür ins Feld geführt werden.

Mehr Freizeit bedeutet mehr Freiheit

Die meisten dieser Argumente haben etwas für sich. Manches würde, für sich genommen, vollauf genügen, um die Einführung der Vierzigstundenwoche zu rechtfertigen. Und dennoch ist die Frage „Warum Vierzigstundenwoche?“ nicht mit einem Hinweis auf die Summe dieser Beweggründe zu beantworten. Der entscheidende Grund ist umfassender und tiefer. Er wird nur selten ausdrücklich genannt, obwohl er geradezu auf der Hand liegt: Wir fordern mehr Freizeit, um mehr *arbeitsfreie Zeit* zu haben, mehr Zeit, über die wir frei verfügen können, frei von der Arbeitspflicht, der Hetze, der nervenaufreibenden Betriebsamkeit, dem Stumpfsinn und dem Unterordnungsverhältnis der Arbeitswelt.¹⁾ Der Gleichklang der Worte Freizeit und Freiheit ist symptomatisch: *Freiheit ohne hinreichende Freizeit ist nicht denkbar.*

In diesem Sinne war der weltweite Kampf der Gewerkschaftsbewegung für die Verkürzung der Arbeitszeit von jeher ein Kampf um mehr Freiheit, der vom Zwölfstundentag über den Zehnstundentag zum Achtstundentag führte und heute in der Bundesrepublik zur Vierzig-, in den USA bereits zur Fünfunddreißigstundenwoche.

Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß der offensichtlich erfolgreiche Verlauf dieses Kampfes automatisch zu einer entsprechenden Vergrößerung der Freiheit geführt habe. Vielmehr ist es so, daß die Verkürzung der Arbeitszeit lediglich eine Abwehrmaßnahme gegen die dem arbeitenden Menschen in der industrialisierten Gesellschaft drohende Gefahr darstellt, immer mehr in die Fangarme des Molochs „totale Arbeitswelt“ gezogen zu werden. Heute ist diese Gefahr akuter denn je.

Der moderne arbeitsteilige Sozialkörper hat den Menschen zu einem Rädchen in einem riesigen unübersehbaren Mechanismus gemacht. Rationalisierung, Technisierung, Steigerung des Arbeitstempos und der Leistungsintensität spannen ihn immer fester mit Leib und Seele in das Getriebe ein. Seine Tätigkeit beschränkt sich lediglich auf die Verrichtung einer Teilfunktion. Nicht die Persönlichkeit wird hier gewertet, sondern lediglich die Brauchbarkeit, die Eignung für die eingegrenzte Arbeitsfunktion. Auch diejenigen, die Spitzenfunktionen ausüben, beherrschen das Getriebe nicht, sie werden vielmehr von ihm beherrscht. Sie sind die Personifizierung, d. h. die menschlichen Vollstrecker der Eigengesetzlichkeit, die der Apparat entfaltet. Folgeerscheinungen sind Angst, Hetze, Zeitnot, Erlebnishunger und Gefühlsarmut. Marx hatte diese Form der Entmenschlichung als „Selbstentfremdung des Menschen“ gebrandmarkt. Heute betonen auch katholische und evangelische Theologen, daß unsere Zeit dieses warnende Wort ernst nehmen sollte.

Typisch für die herrschende Gesinnung ist die Äußerung eines Abteilungsleiters in einem Großbetrieb: „Wer bei mir bei Feierabend geht, hat keinen Ehrgeiz.“ — Die Ge-

1) Überzeugend wird diese Auffassung vom eigentlichen Sinn der Arbeitszeitverkürzung dargelegt in dem mit H. S. gezeichneten Aufsatz »Freizeit, die ich meine«, Informationen der Gesellschaft für Soziale Betriebspraxis Nr. 40, 1.11.1954.

werkschaftsbewegung hat zwar Ehrgeiz, aber nicht den, sich der Eigendynamik des Wirtschaftsapparates zu unterwerfen. Sie will vielmehr diesen Apparat dem Diktat der menschlichen Bedürfnisse unterwerfen, ihn in die Schranken weisen, die eine menschenwürdige Gestaltung des Lebens gebietet. Unabdingbare Voraussetzung hierfür ist die Einschränkung der Arbeitszeit.

Der Mensch braucht Muße

Der arbeitende Mensch ist im Betrieb einer hierarchischen Arbeitsordnung unterworfen. Er untersteht bedingungslos dem Diktat des Arbeitsprozesses. Angst und Unterwürfigkeit oder Verbitterung und Empörung sind die menschlichen Reaktionsformen. Das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer vermag dem Unterordnungsverhältnis manche menschlichen Härten zu nehmen. Es errichtet eine wirksame Schranke gegen unternehmerische Willkür. Es wäre aber überfordert, wenn man von ihm erwarten wollte, daß es alle drückenden, mit der hierarchischen Arbeitsordnung verbundenen Abhängigkeiten zu beseitigen vermöchte.

Noch weniger vermag dies die jetzt im Schwange befindliche Lehre der „human relations“, die die aus dem Arbeitsverhältnis erwachsenden Probleme auf dem Wege einer Besserung der Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen sucht.²⁾ Wie absurd und im Ansatz verfehlt sind doch die in amerikanischen Betrieben unternommenen Versuche, Seeleningenieure auf den Arbeitnehmer loszulassen, um ihm mittels Beichten und anderer (ernster) Scherze eine positivere Einstellung zur Arbeit zwecks Leistungssteigerung abzugewinnen. Der Unternehmer als Seelsorger! Nichts verdeutlicht handgreiflicher die vom „totalen Betrieb“ drohende Gefahr.

Die aus dem Abhängigkeitsverhältnis der Arbeitnehmer im Betrieb und dem nervenaufreibenden Arbeitsprozeß erwachsenden Probleme sind letztlich nicht vom Betrieb her, jedenfalls nicht allein vom Betrieb her, zu lösen. Es kommt auf den Charakter des Menschen an, auf seine menschliche Widerstandskraft gegen die Auswirkungen des entseelenden Arbeitsprozesses. In den Worten von *Prof. Hergt*: „Je weiter die Technik fortschreitet, je komplizierter Maschinen und Apparaturen werden, um so mehr bedarf sie ... eines Menschen, der mehr in den Betrieb mitbringt als nur einen hellen Kopf oder eine geschickte Hand, sie braucht den ganzen Menschen, sie braucht Kopf und Hand und Herz, sie braucht Menschen mit Charakter.“³⁾

Der menschliche Charakter wird aber nach der übereinstimmenden Meinung von Psychologen und Soziologen entscheidend nicht im Betrieb geformt, sondern im außerbetrieblichen Raum, in der Familie und anderen Lebensverbänden, und zwar vor allem während der Kindheit. Wie ist aber ein gesundes Aufwachsen der Jugend im Schöße der Familie möglich, wenn der Vater und oft auch die Mutter von der täglichen Pflichtarbeit derart in Anspruch genommen werden, daß ihnen kaum Zeit zu echter Muße bleibt? Die Erziehung erschöpft sich dann in einer Tracht Prügel, die die abgespannten Eltern ihren Kindern versetzen. Ist unter diesen Umständen eine harmonische Ehe überhaupt möglich? Können unter diesen Bedingungen charakterlich gesunde Kinder aufwachsen? Kann hier noch von Familienkultur gesprochen werden? Der Mensch benötigt dazu Freizeit, um menschlich leben, um Mensch bleiben, um charakterfeste Menschen erziehen zu können. *Der Mensch braucht Muße, damit er nicht aufgehe in dem beengenden Milieu der eingegrenzten Arbeitsfunktion.*⁴⁾

Kaum jemand hat das, worum es bei der Arbeitszeitverkürzung geht, so schön und schlicht zum Ausdruck gebracht wie Bundespräsident *Prof. Heuss* in seiner Begrüßungs-

2) Damit sollen diese Bemühungen nicht in Bausch und Bogen verworfen werden. Gewarnt wird hier lediglich einerseits vor einer Überschätzung und andererseits vor einer entwürdigenden Bevormundung der Arbeitnehmer durch Unternehmer und Betriebspsychologen.

3) Soziale Sicherheit, August 1954, S. 232B.

4) Vgl. Josef Pieper, Muße und Kult, München 1948, S. 58.

ansprache vor dem Bundeskongreß des DGB in Frankfurt am Main: „Ich will Ihnen etwas anderes sagen, das vielleicht sentimental klingt: Menschsein in Muße, Dinge treiben, die persönliche Freude machen: Basteln, Sammeln, Sport oder Spiel, Lesen und Wandern; für die Frau, für die Kinder Zeit haben ... Es geht darum, der mechanisierten Teilarbeit mit ihren einseitig gewordenen Beanspruchungen den Ausgleich entgegenzustellen, ... den freien Atem des weiteren Lebensraumes um des Menschen, um der Familie willen zu gewinnen.“

Die Gewerkschaften haben sich von Anfang an gegen die Beherrschung des Menschen durch den Wirtschaftsapparat aufgelehnt. Sie erfüllten damit eine kulturelle Mission nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern für die gesamte Gesellschaft. „Die Arbeiterbewegung ist allein durch ihren Kampf um Verkürzung der Arbeitszeit als die größte kulturfördernde Kraft zu bewerten.“⁵⁾

Raubbau an der Gesundheit

Die fortschreitende Rationalisierung und Technisierung haben es mit sich gebracht, daß zwar die Muskeln weniger strapaziert werden, um so mehr aber die Nerven. Im besonderen die für die heutige industrielle Produktion — aber auch für die meisten Tätigkeiten der Angestellten — typische Monotonie der Arbeitsvorgänge verlangt erhöhte Aufmerksamkeit, Konzentration und Willensanspannung. „Abstrapazierte Nerven bedürfen aber zur Erholung ausgiebigerer, d. h. längerer Ruhe als abstrapazierte Muskeln.“⁶⁾

Die Monotonie der Maschine stimmt nicht mit dem menschlichen Arbeitsrhythmus überein. Sie widerspricht dem Wesen des Menschen. Sie ist „unmenschlich“. „Das «Unmenschliche» an der modernen Arbeit verlangt als Ausgleich eine längere Entspannung.“ (Professor *Seitz*, München)

Die Erregung der Nerven durch den aufreibenden Arbeitsprozeß hält oft noch lange nach Feierabend an und verhindert, daß der Mensch im Schlaf die entspannende Ruhe findet. Die Erregung kann nicht abklingen, wenn nicht Arbeitspausen von mehreren Tagen in der Woche eingeschaltet werden. Die sich häufenden Ermüdungsrückstände erzeugen einen Zustand dauernder Nervosität, nicht selten münden sie in nervöse Erschöpfung, Nervenzusammenbrüche und Arbeitsuntauglichkeit.⁷⁾ Auf das hiermit zusammenhängende bedrohliche Umsichgreifen von Herz-, Kreislauf- und Nervenkrankheiten wird von Ärzten immer wieder warnend hingewiesen.

Eine verhängnisvolle Rolle spielen Lohnanreizmethoden, die den ahnungslosen Arbeitnehmer veranlassen, das Letzte aus sich herauszuholen. Leider erkennt er in der Regel erst zu spät, daß die vorübergehende Hebung des Einkommens- und Lebensstandards mit ernststen Gesundheitsschäden „zu teuer erkaufte“ wurde. Der Leidtragende ist dann er selbst und nicht der Unternehmer, der ihn zu diesem Raubbau an seiner Arbeitsfähigkeit, seinem einzigen Kapital, verführt hat.

Von Unternehmerseite wird gegen eine Verkürzung der Arbeitszeit häufig eingewandt, daß sie, die Unternehmer selbst, noch länger und anstrengender tätig seien als die von ihnen Beschäftigten. Für sie gebe es überhaupt keinen Feierabend. Die sachliche Richtigkeit dieses Arguments soll nicht bestritten werden. Aber was macht denn so viele Unternehmer zu Arbeitsfanatikern? Was bringt sie in die „Gefangenschaft der Zwecke“? Auf einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für soziale Betriebsgestaltung in Heidelberg wurden folgende typische Motive unterschieden.⁸⁾

Angst vor Freizeit, d. h. Flucht in die Betriebsamkeit. Hier wird die Arbeit zum Ersatzideal für verlorengegangene höhere Ziele.

5) Otto Brenner auf dem 3. ordentl. Gewerkschaftstag der IG Metall in Hannover (Sept. 1954).

6) Prof. Oswald v. Nell-Breuning in „Mann in der Zeit“, Nr. 6/1954.

7) Vgl. hierzu Heinrich Heitbaum, Arbeitswissenschaftliche Argumente zur 40-Stunden-Woche, WWI-Mitteilungen Nr. 9, Sept. 1954, und Prof. Dr. Lehmann, Praktische Arbeitsphysiologie, Stuttgart 1953.

8) Vgl. Jürgen Eick, „Angina temporis“, Frankfurter Allgem. Zeitung, vom 19.10.1954

Existenzangst, d. h. ständige krankhafte Furcht vor dem Verlust der wirtschaftlichen Existenz.

Unfähigkeit, d. h. Unvermögen, zu selbständigen Entscheidungen fähige, vertrauenswürdige Mitarbeiter heranzuziehen. Diese Menschen bilden sich oft ein, ohne sie gehe es nicht.

Ehrgeiz, d. h. der Karriere, dem Götzen Mammon, dem Machtstreben wird alles geopfert.

Es besteht für uns nicht der geringste Anlaß, solche Unternehmer als Vorbild zu wählen. Im Gegenteil, ihre Verständnislosigkeit für die menschlichen Belange und Forderungen der Arbeitnehmer bildet eine ernste Gefahr. Allerdings darf man nicht vergessen, daß diese sich selbst Entfremdeten nur Opfer der totalen Arbeitswelt sind. Auch sie benötigen mehr arbeitsfreie Zeit.

Arbeitszeitverkürzung und Produktivität

Die Verkürzung der Arbeitszeit bewirkt zugleich eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Ausgeruhte Menschen, die sich in der Mußezeit entspannt und Kraft gesammelt haben, sind imstande, in einer geringeren Arbeitszeit mehr zu leisten als überanstrengte und übermüdete, die länger arbeiten.

Diese Erkenntnis darf nicht verwechselt werden mit der „Kraft-durch-Freude“-Parole des Nationalsozialismus, die von Freude spricht, aber die Steigerung der Arbeitsleistung meint und der Arbeiterbewegung durchaus wesensfremd ist. Sie ist typischer Ausdruck einer Lebensauffassung, die die Dinge auf den Kopf stellt, indem sie die Arbeit zum letzten Lebenszweck erhebt. Ein Unternehmer, *Graf Zinzendorf*, hat es einmal so formuliert: „Man arbeitet nicht allein, daß man lebt, sondern man lebt um der Arbeit willen.“⁹⁾

Die Gewerkschaften fordern die Vierzigstundenwoche mit vollem Lohnausgleich. Daß eine Kürzung des Arbeitsverdienstes der großen Mehrzahl der Arbeitnehmer weder zugemutet werden kann noch konjunkturpolitisch erwünscht wäre, bedarf keiner ausführlichen Begründung. Eine sinnvolle Verwendung der Freizeit ist nicht möglich, wenn es am Notwendigsten mangelt, wenn das Heim nicht wohnlich eingerichtet werden kann oder das Geld fehlt, um mit Frau und Kind ins Grüne zu fahren, ganz zu schweigen von der Bestreitung des Aufwands für Bastelmaterial, Bücher und den Besuch bildender Veranstaltungen, eben jenes Aufwands, der gerade durch das verlängerte Wochenende vervielfacht wird und seinerseits zur Belebung der Wirtschaft beiträgt.

Setzt der volle Lohnausgleich nicht aber einen vollen Leistungsausgleich voraus? Und kann ohne eine weitere Verschärfung des Arbeitstempos und zusätzliche Steigerung der Leistungsintensität überhaupt ein voller Leistungsausgleich erzielt werden? Die bejahende Antwort auf diese Frage stützt sich auf die in anderen Ländern und seinerzeit bei Einführung des Achtstundentages gesammelten Erfahrungen:

1. Ausgeruhte und entspannte Arbeitnehmer sind leistungsfähiger als abgehetzte, übermüdete „Arbeitstiere“.
2. Die Arbeitnehmer sind ausgeglichener. Infolgedessen vermindern sich die sogenannten „inneren Reibungsverluste“.¹⁰⁾
3. Maschinen und sonstige Betriebseinrichtungen werden schonender behandelt und erfreuen sich daher längerer Lebensdauer. Mit Roh- und Betriebsstoffen wird wirtschaftlicher umgegangen.

9) Zitiert von Max Weber in seiner berühmten Abhandlung über den Geist des Kapitalismus und die protestantische Ethik, Tübingen 1934, S. 171.

10) Verschiedene Fachleute schätzen die durch „ungünstiges Betriebsklima“ bedingten Produktionsausfälle auf 30 bis 40 vH; vgl. Informationen der Gesellschaft für Soziale Betriebspraxis, Düsseldorf, 1954, Nr. 32.

4. Die Qualität der Erzeugnisse verbessert sich.

5. Die Häufigkeit von Unfällen, Fehlschichten und Krankheitsfällen, insbesondere „Abnutzungserkrankungen“, geht zurück.

Aus diesen Erfahrungen kann allerdings nicht gefolgert werden, daß es in jedem einzelnen Betrieb möglich sein wird, sofort bei Einführung der Vierzigstundenwoche das gleiche oder gar ein höheres Leistungsniveau zu erreichen. Sofern es sich um ausgesprochen rückständige Betriebe handelt, brauchte man sich darüber keine grauen Haare wachsen zu lassen. Es darf den Arbeitnehmern nicht zugemutet werden, solche Betriebe durch Ableistung unangemessen langer Arbeitszeiten zu subventionieren, um sie künstlich über Wasser zu halten. Scheiden diese Betriebe aus, so wechseln die freigesetzten Arbeitnehmer in leistungsfähigere über, so daß diese instand gesetzt werden, ihre Produktionskapazität voll auszulasten. Diese Verlagerung der Produktion vom schlechten zum tüchtigen Wirt bedeutet, gesamtwirtschaftlich gesehen, eine Steigerung der Produktivität.

Wie steht es aber mit denjenigen Betrieben, die die Arbeitsintensität bereits bei 48-stündiger Arbeitszeit unter äußerster Kraftanspannung der Arbeitnehmer so weit gesteigert haben, daß eine weitere nennenswerte Erhöhung der Leistung durch Arbeitszeitverkürzung auch beim besten Willen nicht mehr erzielt werden kann? In solchen Fällen kann die Stundenlohnerhöhung nicht voll durch eine Leistungssteigerung ausgeglichen werden. Die Differenz muß aus denjenigen Gewinnbestandteilen finanziert werden, die auf die Vorenthaltung einer der Mehrleistung entsprechenden Entlohnung zurückzuführen sind.

In den Betrieben, in denen die Leistungsgrenze noch nicht überschritten worden ist, dürften in der Regel technische und organisatorische Möglichkeiten gegeben sein, die die Aufrechterhaltung oder Erweiterung des Produktionsumfanges bei gekürzter Arbeitszeit gestatten. Ja, es ist gerade die Herabsetzung der Arbeitszeit, die viele Betriebe dazu zwingt, bisher vernachlässigte Rationalisierungsmaßnahmen durchzuführen. *Arbeitszeitverkürzung löst einen Rationalisierungsdruck aus.* Die Verkürzung der Arbeitszeit läßt sich nicht nur mit maximalem Maschineneinsatz und maximaler zeitlicher Nutzung der Maschinen vereinbaren — die Lösung dieses Problems ist lediglich eine Frage der Betriebsorganisation —, sie gibt der Rationalisierung erst den tieferen Sinn: menschliche Arbeit zu sparen, die Arbeit des Menschen durch die „Arbeit“ des Kapitals zu ersetzen, den Menschen vom Diener zum Herrn der Maschine zu erheben.¹¹⁾

Die Arbeitnehmer erheben Anspruch darauf, an der steigenden Produktivität der Wirtschaft in Form einer Verkürzung der Arbeitszeit beteiligt zu werden. Amerikanische Untersuchungen haben ergeben, daß etwa ein Drittel der Produktivitätssteigerung seit 1870 den Arbeitnehmern als Freizeitgewinn zugute kam.¹²⁾ Eine derartige langfristige Berechnung ist für Westdeutschland nicht möglich. Wir wissen aber, daß sich das Volkseinkommen der Bundesrepublik von 1929 bis 1953 um mehr als ein Viertel erhöht hat.¹³⁾ Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit der Industriearbeiter (über andere Arbeitnehmergruppen besitzen wir keine umfassenden Angaben) hat sich aber seit 1929 (Hochkonjunktur!) nicht vermindert. Vielmehr ist die Zahl der im Jahresdurchschnitt geleisteten wöchentlichen Arbeitsstunden von 46 im Jahre 1929 auf rund 48 im Jahre 1953 gestiegen.¹⁴⁾ Von der Erhöhung der gesamtwirtschaftlichen Produktionskraft ist den westdeutschen Arbeitnehmern in Form einer Verkürzung der Arbeitszeit somit nichts zugute gekommen.

11) Vgl. die Rede von Dr. Herbert Gross auf dem Deutschen Betriebswirtschaftertag in Berlin; „Beratungsbrief“ d. Wirtschaftspolit. Gesellschaft von 1947, Düsseldorf, 8. 10. 1954.

12) Vgl. Daniel Seligman, „The Four-Day-Week: How Soon?“ Ztschr. Fortune, Chicago, Juli 1954; angeführt in WWI-Mitteilungen, Heft 9/1954

13) Genauer: Um rund 28 vH; es handelt sich um das Bruttosozialprodukt bezogen auf den Kopf der Bevölkerung, ausgedrückt in Preisen von 1936. Die Berechnung bezieht sich auch für 1929 auf das Gebiet der jetzigen Bundesrepublik. Vgl. Wirtschaft und Statistik, Februar und April 1954

14) Vgl. WWI-Mitteilungen 9/1954, Seite 156

Wirtschaftlich nicht tragbar?

Gegen die Vierzigstundenwoche wird gern das Argument angeführt, sie sei „unsozial“. Breiteste Kreise der Bevölkerung lebten heute noch in derartiger Not, daß eine Einschränkung der Arbeitszeit und eine damit angeblich zwangsläufig verbundene Verringerung des Sozialprodukts nicht verantwortet werden könne. Man ist bisher allerdings den Beweis für diese Behauptung schuldig geblieben. Die in anderen Ländern gemachten Erfahrungen beweisen das Gegenteil. Fest steht jedenfalls, daß die Einführung der Vierzigstundenwoche einen wesentlichen Beitrag zur Eingliederung von Dauerarbeitslosen leisten kann. Als Beispiel sei angeführt, daß die Lebensmittelfilialen von Eklöh in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz bei Einführung der Fünftageswoche im Oktober 1953 ihren Personalbestand um 15 vH erhöht haben.

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der britische Nationalökonom *Senior* beim Übergang vom Elf- zum Zehnstundentag nachzuweisen gesucht, daß mit dem Fortfall der letzten Arbeitsstunde der gesamte Profit der Fabrikanten dahinschwänden würde. Heute hängt die Rentabilität der deutschen Wirtschaft angeblich an dem seidenen Faden der Samsagsarbeit, den die Gewerkschaften jetzt durchzuschneiden trachten.

Oft bekommt man auch zu hören, daß die Verkürzung der Arbeitszeit unsere internationale Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigen würde. Der deutsche Außenhandel zeichnet sich aber seit Jahren durch Exportüberschüsse aus, die in die Milliarden gehen. Sie bewirken, daß in den Tresoren der Bundesnotenbank Gold- und Devisenbestände aufgehäuft werden, die niemand nützen, sondern lediglich anderen Ländern, mit denen wir Handel treiben, Schwierigkeiten bereiten. Und den deutschen Werktätigen bringen sie um einen Teil der Früchte seiner Arbeit. „Wir könnten uns mehr leisten“, schreibt *Kurt Richebächer*¹⁵⁾ im „Volkswirt“, könnten durchaus mehr konsumieren und investieren, ohne unsere Währung zu strapazieren, denn es muß beileibe nicht sein, daß wir Produktionsüberschüsse im Ausland abladen gegen Devisen, für die wir keine Verwendung wissen.“

Im Ausland wird gegen die deutschen Arbeitnehmer oft der Vorwurf erhoben, daß sie durch ihre längere Arbeitszeit das ausländische Lohnniveau drücken. Tatsächlich hatten die deutschen Industriearbeiter 1953 die längste Arbeitszeit von allen bedeutenden Industrieländern der westlichen Welt.¹⁶⁾ Es ist aber um die Leistungsfähigkeit des deutschen Arbeiters nicht so schlecht bestellt, daß er länger als ausländische Arbeitnehmer arbeiten müßte, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Sollte die Arbeitszeitverkürzung einen Rückgang der Ausfuhrüberschüsse zur Folge haben, so wäre dies nur zu begrüßen.

Sozial motivierte Argumente nehmen sich immer besonders gut aus. In diese Kategorie gehört der Einwand, daß die Vierzigstundenwoche ausschließlich den „privilegierten“ Arbeitnehmergruppen Vorteile verschaffe. Dadurch werde der Abstand zwischen diesen und den schlechter gestellten Arbeitnehmergruppen noch vergrößert. Die sich hieraus ergebenden Spannungen dürften die Gewerkschaften nicht gleichgültig hinnehmen.¹⁷⁾

Richtig ist an dieser Begründung, daß die am besten organisierten und daher in jeder Beziehung führenden Arbeitnehmergruppen die Vorkämpfer des sozialen Fortschritts waren und sind. Das ist bei den Arbeitgebern nicht anders. Großzügige Rationalisierungsinvestitionen werden vornehmlich von den ohnehin führenden Unternehmern vorgenommen und nicht von den rückständigen, obwohl diese es eigentlich viel nötiger hätten. Zwischen Arbeitnehmern und Unternehmern besteht aber bei der Durchführung des sozialen bzw. technischen Fortschritts zugleich auch ein bedeutsamer Unterschied. Während die konkurrenzmäßige Überlegenheit der nach dem neuesten Stand der Technik eingerichteten Betriebe nicht selten die Vernichtung der zurückgebliebenen mit sich bringt, kommen die von den Pionieren der Arbeitnehmerschaft erkämpften sozialen Fortschritte unmittelbar

15) Der Volkswirt, Jahrg. 1954, Nr. 33, Seite 11; vgl. hierzu auch die Ausführungen von Dr. Werner Meyer in der National-Zeitung, Basel, v. 10. 12. 54, der — ausgehend von der in dieser Beziehung ähnlichen Lage der Schweiz — zu entsprechenden Schlußfolgerungen gelangt.

16) Vgl. WWI-Mitteilungen 9/1954, Seite 214

17) Heddy Neumeister, „Die Arbeit ohne Poren“, Frankf. Allg. Ztg. v. 28. 4. 1954

und mittelbar auch den Nachzählern zugute. Wenn beispielsweise für Landarbeiter, Krankenschwestern und Hausgehilfinnen selbst die Achtundvierzigstundenwoche noch längst nicht Wirklichkeit geworden ist, wird die Erringung der Vierzigstundenwoche durch die besser organisierten Arbeitnehmer schon auf Grund der Gesetzmäßigkeit des Arbeitsmarktes dazu beitragen, daß diese Gruppen ebenfalls in den Genuß einer Arbeitszeitverkürzung kommen. Die relativ ungünstigen Arbeitsbedingungen der benachteiligten Berufe schrecken nämlich den Nachwuchs ab und veranlassen sogar manche Berufsangehörigen, nicht selten die fähigsten, in andere Berufe überzuwechseln. Als einzige Lösung dieses Nachwuchsproblems drängt sich in dieser Situation die Verbesserung der Arbeitsbedingungen zwingend auf.

„Der Arbeitnehmer weiß nichts mit der Freizeit anzufangen“

Gelegentlich bekommen wir auch „mit größter Besorgnis“ vorgetragene *kulturpolitische* Bedenken zu hören. Der Arbeiter leide unter einer gewissen „Angst vor der Fünftageweche“ da er heute „nichts mit seiner Freizeit anzufangen wisse“. ¹⁸⁾ Die Arbeitnehmer mißbrauchten die kostbare Freizeit, um Sensationsfilme zu besuchen, sich zu betrinken oder sich gar gemeingefährlich zu betätigen. Mit warnend erhobenem Zeigefinger wird auf die erhöhte Zahl von Selbstmorden an Feiertagen verwiesen. ¹⁹⁾

Worauf laufen diese Bedenken eigentlich hinaus? Sollen die Arbeitnehmer möglichst lange Zeit an die Arbeit gefesselt werden, damit sie sich und ihre Umwelt vor verwerflichen Gelüsten bewahren? Sind die Betriebe denn als Arbeitsanstalten für lebensmüde und gemeingefährliche Leute anzusehen? Man wird geradezu an Ludwig XIV. erinnert, der die Abschaffung einer großen Zahl kirchlicher Feiertage damit begründete, daß die meisten Handwerker rohe Menschen seien, die „die dem Gebet und den guten Werken geweihten kostbaren Tage“ zu „Ausschweifungen und unordentlichem Lebenswandel“ mißbrauchten. ²⁰⁾

Die Vierzigstundenwoche wird die öffentliche Ruhe und Ordnung ebensowenig gefährden, wie es der Sonntag getan hat. Es soll gar nicht bestritten werden, daß junge Menschen zuweilen einen Erlebnishunger verspüren, der sich in einer Neigung nach „verdichteten“, mit „Nervenzitern“ verbundenen Erlebnissen niederschlägt, wie Motorradjagden, Sensationsfilmen und dergleichen mehr. Eine Wandlung kann aber nicht herbeigeführt werden, indem man die Freizeit beschränkt, um Arbeitnehmern jede Gelegenheit zu individueller, selbstverantwortlicher Lebensgestaltung zu nehmen! Nicht ein Zuviel an Freizeit ist für die unbefriedigenden Formen der Freizeitverbringung und die gelegentlichen Exzesse verantwortlich zu machen, sondern die Oberbeanspruchung, die Monotonie und der Arbeitszwang des Werktags. ²¹⁾ Gerade die Vermehrung der Freizeit würde zu einer Entspannung und größeren Ausgeglichenheit des arbeitenden Menschen führen. Die zunehmende Nachfrage nach guter Literatur, nach wertvollen Filmen und künstlerischen Darbietungen sowie das harmonischere Familienleben in den Ländern mit kürzerer Arbeitszeit beweisen dies eindeutig.

Fassen wir zusammen: Die Argumente, die gegen die Arbeitszeitverkürzung ins Feld geführt werden, überzeugen nicht. Die Vermehrung der Freizeit ist ein legitimes unaufschiebbares Anliegen des arbeitenden Menschen. Es ist sein durch jahrelange harte und nicht selten die Gesundheit unterhöhrende Aufbauarbeit verdientes Recht. Der zur Ausfüllung einer eingegrenzten Arbeitsfunktion verdamnte Arbeitnehmer der industriellen Gesellschaft bedarf mehr arbeitsfreier Zeit, um menschlich leben, um Mensch bleiben zu können.

18) Aus einer Rede des Sozialberaters der Mannesmann-Zechen, Dr. Dirk Cattepoel, vor der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft in Frankfurt/Main am 20. 5. 54; vgl. Handwerks-Zeitung vom 29. 5. 1954

19) Vgl. „Badische Neueste Nachrichten“ v. 4. 5. 1954; „Die Welt“ v. 22. 5. 1954 und Kroeber-Keneth, „Was tun mit der freien Zeit?“ Handelsblatt v. 30. 4. 1954.

20) Aus den „Memoiren“ Ludwigs XIV.; zitiert bei Georg Eckert, „Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 17./18. Jahrhunderts“, Beiträge zum Geschichtsunterricht, Braunschweig 1950

21) Vgl. hierzu die Schrift des Wiener Soziologen Ernst Glaser „Familie, Beruf, Freizeit“, Wien 1953